Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (2005-2006)

Heft: 89

Rubrik: Kurzgeschichtenwettbewerb Kategorie Erwachsene

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 1. Preis

Alt und Älter

Meine Mutter ist aus Glas. Ihre Haut ist durchsichtig. Sie wiegt nur noch vierunddreissig Kilo, denn sie hat einen Hungerstreik hinter sich. Wenn sie noch ein Mal hinfällt, geht sie in Scherben.

Vor drei Wochen ist sie hingefallen. Sie hat zwölf Stunden auf der Terrasse ihrer kleinen Wohnung gelegen, bis sie jemand entdeckte. Sie hat sich das Gesicht aufgeschlagen und den rechten Arm verstaucht.

"Du musst dich einrollen, wenn du hinfällst", sage ich, als ich sie im Spital besuche, "so wie es die Fussballtorhüter machen." "Hä? Du vergisst, ich bin dreiundneunzig. Da gibt es nichts mehr einzurollen."

Meine Mutter trinkt. Ein Gläschen Cognac am Morgen, am Mittag und am Abend. Ich kann ihr das nicht verbieten. Mit zweiundneunzig gibt es nicht mehr viele Dinge, die mehr Spass machen als ein Gläschen Cognac. Ich will nur, dass sie kontrolliert trinkt und kontrolliert hinfällt.

"Du weisst, warum du hingefallen bist", sage ich.

"Nein. Man hat keinen Alkohol im Blut gefunden."

Das ist eine so clevere Antwort, dass ich sie gar nicht überprüfen will. Ich lache, beuge mich über sie und küsse sie auf die Wange. Sie will auch auf die andere geküsst werden, zeigt das mit dem Finger an. Ihre Haut ist wie Seidenpapier.

Die nächsten drei Wochen verbringe ich damit, mir Altersheime anzusehen. "Nein", sagt meine Mutter, als sie wieder in ihrer Wohnung ist, "ich will nicht weg hier. Ich will nicht in ein Altersheim."

"Du musst mehr essen", sage ich, denn es ist ihr anzusehen, dass sie langsam zerfällt. Ich lege ihr Lachs in den leeren Kühlschrank und bringe Schokolade mit.

Aber als ich zwei Tage später wieder komme, liegt der Lachs noch immer unangerührt im Kühlschrank. Dabei hat sie nichts lieber als Lachs. Ich schmiere Butter auf ein Brötchen und lege zwei Lachsschnitten drauf. "Ich gehe nicht weg, ehe du das gegessen hast", sage ich.

Nach drei Wochen wird durch einen Todesfall ein Platz im schönsten Altersheim frei, das ich auf meiner Suche gesehen habe. Das Zimmer ist gross, geräumig und sonnig, ebenerdig und mit einem Ausgang in einen kleinen Park. Vor dem Fenster blüht ein Kirschbaum.

"Dein Vater hat immer darauf geachtet, dass wir nie in eine Parterrewohnung müssen", sagt meine Mutter. Ich hole die Cognacflasche. "Nein", sagt meine Mutter, "ich will hier nicht weg."

Meine Schwester hilft mir beim Packen. Wir finden überall Hunderternoten. Unter der Bettwäsche, in der Bibel, zwischen Briefschaften. Mutter liegt derweil im Bett, dreht sich der Wand zu und weint. Ich setzte mich ratlos aufs Bett und streichle ihren klein geschrumpften Kopf, das schüttere Haar. Sie greift nach meiner Hand und sagt: "Und was ist mit den Möbeln?"

Oh, das ist doch schon ein Gedankenschritt nach vorn. "Deine Möbel", sage ich, "kannst du mitnehmen". Natürlich nicht alle, aber das sage ich ihr jetzt noch nicht.

Am Tag, bevor die Möbelpacker kommen, schläft sie bei mir. Ich habe Briefpapier für sie gedruckt, denn ich bin sehr beeindruckt von der vornehmen Adresse meiner Mutter: SCHULTHESS VON MEISS-STIFT. "Schulthess", sagt meine Mutter, "hiess der übelste Hausmeister, den wir je hatten. Er wohnte im Parterre."

Wir füllen die Anmeldeformulare aus. Mutter will, dass ich unter Beruf SÄNGERIN eintrage. "Aber du warst Jodlerin", sage ich. "Wenn man Sängerin hört, stellt man sich gleich eine Oper vor".

Mutter beharrt auf Sängerin: "Schliesslich habe ich im Radio gesungen und sogar eine Schallplatte gemacht. Mit dem Walzer Kari und dem Geissbergchörli."

Mir soll's recht sein. Vergangene Woche habe ich mit meinem Sohn ein Remake von Mutters verkratzter Schellackplatte gemacht, die Stimme quantisiert und mit einem Trance-Sound unterlegt. Das weiss sie aber noch nicht.

Als meine Mutter zum ersten Mal ihr Zimmer betritt, ist schon alles eingerichtet. Über dem Bett hängt wie früher der gekreuzigte Heiland mit der weinenden Muttergottes. Die gibt es auch noch in der Botticelli-Version, gleich neben dem Bauernschrank.

Mutters Gesicht ist verwirrt. Ich merke, dass sie etwas Zeit braucht, um die ihr vertrauten Möbel in die neue Umgebung einzuordnen.

"Und wo ist die Joseph-Statue?" fragt sie. "Und der Rosenkranz aus Muscheln?"

"Vielleicht sollte man es nicht übertreiben", sage ich, "das hier ist ein reformiertes Heim, geleitet von den Neumünster Diakonissinnen."

"Häh", sagt sie, "Neumünster? Du bist im Neumünster-Spital auf die Welt gekommen, und es hat keine Diakonissin gestört, dass ich dir immer ein Kreuzchen auf die Stirn machte, wenn man dich mir gebracht hat."

Ich schalte beiläufig den CD-Player ein, den ich für sie gekauft habe und den sie noch gar nicht gesehen hat. Mutters junge, glasklare Stimme schwingt durch das neue Zimmer und lässt sich nieder auf den alten mir seit meiner Kindheit vertrauten Möbeln. Mutter richtet sich kerzengerade auf und legt den Stock weg, den ich ihr verordnet habe. Dann macht sie auf ihren mageren Beinchen ein paar Tanzschritte und krächzt ein bisschen mit. Unvermittelt bleibt sie stehen und sagt: "Dänk emal, jetzt bin i zweienünzgi". Sie nimmt den Stock wieder und setzt sich in ihren alten Schaukelstuhl. Es ist Zeit, die Cognacflasche auszupacken.

"Ich bin jetzt auch alt", sagt meine Mutter, während wir anstossen, "nicht so alt wie du, aber auch alt."

Mutter wippt im Takt ihres Gejodels, das Cognac-Glas in der linken Hand. Dann hält sie mit Schaukeln inne, beugt sich vor und zeichnet mir mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz auf die Stirn.

Verfasst von: Louis Jent, Zürich

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 2. Preis

Alt und … einsam?

Zwei Tassen, eine Kanne, zwei Tellerchen, daneben je eine kleine Dessertgabel und ein Löffelchen fein säuberlich platziert. Aus der Kanne dampft es leicht, auf der Tischdecke liegen einzelne Krümel. Mit einem Kuchenstück in der Hand betritt er die Stube. "Annemarie, willst du auch ein Stückli Kuchen?" Er teilt das Stück Kuchen unsauber mit einer Gabel und verteilt es in die Tellerchen, greift zur Kanne und schenkt in beide Tassen Tee ein. "Gsehsch, Annemarie. Ich nehme keinen Zucker mehr, ist ja ungesund, hat der Arzt gesagt." Er führt seine Tasse zu seinem mit einem stolzen Lächeln umringten Mund.

"Hüt im Tram, Annemarie, habe ich ein Plakat gesehen mit einem alten Mass, so alt wie ich, öppe. Der sieht aus wie der Crocodile Dundee von diesem Film, den wir mal mit Johanna gesehen haben, bei ihr zu Hause. Also, dieser Crocodile Dundee im Tram hat eben den gleichen Hut wie der im Film. Die wollen mit diesem Plakat nur sagen, man solle doch mit seinem neunzigjährigen Sitznachbarn reden, der habe so viel Spannendes zu erzählen. Gsehsch, Annemarie, die machen heutzutage schon Werbung für uns, dass wir auch interessante Menschen seien und so. Nöd nume so gehässige, wie die alte Frau Meier."

Er hält inne, glaubt ein Geräusch gehört zu haben, blickt misstrauisch in der Stube umher, horcht noch einmal und fährt fort: "Weisch, Annemarie, ich finde, dass wir noch fit sind für unser Alter. Und auf Trickdiebe würde ich auch nie reinfallen. Gerade eben habe ich wieder von einem Rentner gelesen, zu guetmüetig, der arme Cheib. Dem haben sie mehrere Tausend Stei abgeknöpft. Er musste halt zur Post wegen der Einzahlungen. Wir machen es ja zum Glück anders, mit Postchärtli und so. Also E-Banking wäre dann doch schon zu kompliziert für mich. Aber mit dem Handy klappt es schon gut. Johanna ruft mich amigs an und ich kann jedes Mal problemlos den Anruf entgegennehmen! Ich triff das grüne Hörerli immer, weisch, am Anfang habe ich immer das rote gedrückt. Und das mit den SMS bringt mir Johanna jetzt gerade bei."

Er macht eine kleine Pause, nimmt einen Schluck Tee, ein Stück Kuchen. Sein Atem ist vom vielen Reden etwas schwerfällig geworden, er hustet tief

und chrottig. Er nimmt ein weiteres Stück Kuchen in den Mund und schmatzt genüsslich. Noch ein Schluck Tee, die Hand ist zittrig, Tee verschüttet. "Macht nüüt, Annemarie. Ich putz' es dann nachher schon auf!", sagt er wohlweislich.

"Weisch, Annemarie, der Max hat mich kürzlich gefragt, ob ich mit ihm einen Senioren-Kurs besuchen würde. Die bieten eben Computerkurse extra für Senioren an. Der Max ist ja so begeistert von diesen Kisten, sein Enkel wünscht sich zu Weihnachten immer solche Spiele für den Computer. Und da schaut halt der Max gerne zu. Jetzt will er so einen Kurs machen, aber nicht alleine. Was meinsch, Annemarie? Dörfi? Du bist dann halt noch mehr alleine, aber du kommst ja auch ganz gut alleine z'Schlag, gäll?"

Etwas scheu und verlegen blickt er auf die andere, volle und dampfende Tasse. Seine Tasse ist leer, er schenkt sich nach. Auf seinen Tellern deuten nur noch ein paar Krümel den gegessenen Schokoladekuchen an. "Annemarie, häsch kei Hunger? Ich nehme sonst dein Stückli schon, wenn's du nicht willst!" Er schöpft sich das Stück in seinen Teller und schaufelt ein Stückchen davon auf seine Gabel.

Stell dir vor, Annemarie, ich habe heute von einer bald achtzigjährigen Frau gelesen, die noch frisch und munter an Marathonläufen herumrennt! Isch scho Wahnsinn, hä? Ich meine, ich gehe ja auch jeden Morgen in den Wald, echli spazieren an der frischen Luft. Aber ränne, in dem Alter? Nein, das könnte ich nicht. Immerhin geht's mir gut. Ich denke immer wieder, wenn ich in der Stadt bin, da hat's Jüngere als ich, die hängen bucklig an ihren Stöcken. Schlimm, säg ich dir! Und wenn ich amigs im Tram hocke, und alte Leute sehe, dann fällt mir erst wieder auf, wie runzlig wir eigentlich sind. Aber du hast immer schöne Haut gehabt. Das muss ich schon sagen. Und keine Grossmutter hat ein so schönes Haarribeli wie du. Heutzutage ist eben Kurzhaarschnitt bei den alten Frauen angesagt. Und die lassen sich die Haare färben, für tüürs Gäld! Dabei ist's nachher halb violett, schrecklich!"

Beim Gedanken daran erschauert er ein wenig. Jetzt wäre der Zeitpunkt, um es ihr zu sagen. Jetzt. Oder nie. Es fällt ihm schwer, es ihr zu sagen, nach all den Jahren. Er holt tief Luft, sein Herz klopft wie wild. Seine Stimme zittert, als er ansetzt: "Annemarie, Liebs. Ich muss dir etwas sagen. Du weisst ja, am Montag Abend bin ich amigs bei Ronald eingeladen. Aber ich bin nicht der einzige Gast bei ihm. Da ist auch noch die Luise. Sie ist eine ganz Nette. Der Ronald kennt sie schon ewig. Ich kenn sie jetzt schon ein halbes Jahr. Sie ist lustig, aufgestellt und auch so unternehmenslustig wie ich. Wir haben

schon mal zusammen auf dem Vierwaldstättersee ein Schiffsfährtli gemacht und sind im Zoo gewesen. Du hättest sie sicher auch eine tolle Frau gefunden."

Er muss kurz eine Verschnaufpause machen, sein Puls pocht unaufhörlich am Hals. Er schwitzt, zieht sein Strickjäckchen aus und hängt es über die Stuhllehne. Komm schon, sag's ihr endlich. Hopp.

"Annemarie, ich han dich gärn. Aber jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo ich endgültig Abschied nehmen muss von dir. Ich hab mich in Luise verliebt! Sie liebt mich auch. Annemarie, ich weiss, dass dich das traurig stimmen wird. Aber so wie ich dich kenne, gönnst du es mir. Du hast ja immer nur das Beste für mich gewollt. Ich bin jetzt wieder ganz glücklich, weisch Annemarie."

Er muss lachen. Und weinen. Endlich hat er es geschafft. Er fühlt sich erleichtert. Putzt seine Nase und seine geröteten, nassen Augen. Er steht auf, räumt das Tellerchen, das ungebrauchte Besteck und die volle Tasse weg. Rückt den leeren Stuhl ganz an den Tisch heran und betrachtet den erstmals für eine Person gedeckten Tisch. Seine Tasse, sein Tellerchen mit einem Viertel Stück Kuchen, sein gebrauchtes Gäbelchen. Er ist glücklich.

Verfasst von: Corinne Bertschi ,Zürich

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 3. Preis

Brief an meine Freundin, "Das Alter"

Liebe Freundin

Noch fällt es mir unendlich schwer, dich mit "Freundin" anzusprechen, denn du bist eine Freundin, die ich gar nicht gewollt habe. Du hast mich einfach heimgesucht, und nun muss ich sehen, wie ich mit dir zurechtkomme.

Ich weiss, dass du schon einige Male leise an meine Tür geklopft hast, mich um Einlass gebeten hast, aber ich wollte dich nicht. Immer wieder habe ich dich weggeschickt, ich wollte nicht hören, was du mir zu sagen hast.

Ganz klar, dass du nun zu gröberem Geschütz greifen musstest, um dir das nötige Gehör zu verschaffen. Denn, dass du mir so einiges zu sagen hast, weiss ich inzwischen. Ich wurde ernsthaft krank, so krank, dass ich nun gezwungen wurde, still zu werden, um über Vieles nachzudenken. So habe ich allmählich deine Stimme vernommen.

Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als mich total auf dich einzulassen, dich und dein Verhalten ganz und gar kennen zu lernen, deine Botschaft zu verstehen. Du folgst mir wie ein Schatten und bist nicht mehr abzuschütteln. Immer wieder machst du dich bemerkbar, willst mir etwas sagen, nur leider verstehe ich deine Sprache nicht, noch nicht. Ständig bist du präsent, und ob ich will oder nicht, meine Gedanken wandern immer wieder zu dir.

Ich verspreche dir, dass ich mit all meiner Kraft versuchen werde, dich nicht mehr abzuschütteln und nicht mehr gegen dich zu kämpfen. Im Gegenzug wünsche ich mir von dir, dass du mich deine Sprache lehrst, damit ich verstehen kann, was du mir zu sagen hast.

Ich stelle dir meinen Körper zur Verfügung, damit meine Seele durch dich die Lernschritte erfahren kann, die zur Weiterentwicklung notwendig sind.

Diffuses Unwohlsein, Müdigkeit und Nervosität machen sich heute bemerkbar, ich bin nämlich zu einer Geburtstagsfeier eingeladen. Immer in solchen Situationen gebärdest du dich so heftig, als wolltest du mich daran hindern, am Leben teilzunehmen. Willst du etwa, dass ich dir die Ehre erweise, dich persönlich einzuladen, mitzukommen? Entschuldige, ich war

der Meinung, dass du sowieso immer dabei bist. Wenn es aber das ist, was du willst, so lade ich dich hiermit herzlich ein, mit mir an diese Feier zu gehen.

Tatsächlich hast du dich am Fest still gehalten. Du warst sehr rücksichtsvoll, ich konnte das Essen und das Zusammensein mit den Gästen geniessen. Ich danke dir dafür.

Manchmal fühle ich mich von dir richtiggehend verfolgt, du klammerst dich an mich, lässt mir keine Freiheit mehr.

Eines weiss ich inzwischen aber gewiss, du willst, dass ich mehr auf mich achte, dass ich mich endlich um mich selber kümmere. Bevor du in mein Leben gekommen bist, habe ich mich masslos überfordert, immer wollte ich es allen recht machen, wollte geliebt und geachtet werden und immer perfekt sein.

Du setzt mir ganz klare Grenzen, dabei habe ich noch so Vieles vor in meinem Leben. Stück für Stück nimmst du mir von meiner Lebensqualität weg, das macht mich oft wütend und aggressiv. Alles rebelliert in mir. Ist es etwa das, was du willst? Soll ich solche Gefühle endlich wahrnehmen, zu ihnen stehen, nicht immer lieb und angepasst sein?

Noch bin ich nicht so weit, dich zu mögen oder gar zu lieben. Immerhin ist mir klar geworden, dass ich dich nicht einfach ignorieren oder gar wegschicken kann, dazu bist du viel zu hartnäckig, zu aufdringlich. Also will ich meine Einstellung dir gegenüber ändern und dich in mein Leben integrieren. Du machst es mir allerdings nicht leicht. Soll ich etwa dieses faltige, leicht übergewichtige Etwas da im Spiegel lieben? Meine Stimmung saust in den Keller, ich hänge ein Tuch über den Spiegel, nur weg von diesem Anblick. Mir wird schlagartig bewusst, dass diese äussere Hülle mit keiner Schminke mehr zu vertuschen ist.
Das ist ein schwerer Schlag, nicht zuletzt weil ich doch viel für meinen Körper tue. Ich bewege mich viel, esse gesund, und weder Rauchen noch Trinken gehören zu meinen Lastern. Was also soll ich deiner Ansicht nach daraus lernen?

Verschiedenartige Gefühle überschwemmen mich, Wut, Verzweiflung, Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit, Trauer. Ich bin ungeniessbar.
Leise, aber bestimmt zeigst du mir in letzter Zeit aber immer wieder durch andere Menschen, dass es noch mehr im Leben gibt als nur einen Körper.

Natürlich weiss ich das mit dem Verstand schon lange, doch erst durch dich lerne ich mit dem Herzen zu sehen und es zu begreifen. Zum Glück habe ich mein Inneres nie vernachlässigt, es musste einfach warten, bis es an der Reihe ist. Ich war blind, du, liebes Alter, hast mich sehend gemacht.

Jetzt ist es soweit. Menschen sagen mir, wie authentisch, wie echt ich wirke und wie schön ich sei. Andere Menschen sind die wahren Spiegel für uns.

Mit diesem neuen Gefühl in mir finde ich das Leben schöner denn je. Mit einer noch nie gekannten Leichtigkeit, Heiterkeit und Freiheit geniesse ich das Hier und Jetzt, im Frieden mit meiner Freundin, dem "Alter". Kein Druck lastet mehr auf mir, ich muss nichts mehr, ich darf. In gewissem Sinne gibt es für mich eine Narrenfreiheit. Wenn ich nicht will, weckt mich kein Wecker mehr, wenn es mir darum ist, lege ich mich tagsüber hin und entspanne mich. Ich nehme mich nicht mehr so wichtig, lasse alles Überflüssige los, klammere mich an nichts mehr.

In einer langen, mühsamen Auseinandersetzung, in einem langen Prozess, hast du mich das gelehrt, liebe Freundin. So manchen Dialog haben wir zusammen geführt, oftmals wollte ich einfach nicht begreifen. Du hast mich gelehrt, Nein zu sagen, wenn ein Nein richtig war, du hast mich gelehrt, achtsam zu sein, du hast mich gelehrt anzunehmen, Ja zu sagen, wenn etwas nicht zu ändern ist. Früher wollte ich oft sieben Sachen aufs Mal erledigen, bis ich selber erledigt war. Heute widme ich jeder noch so banalen Arbeit meine Aufmerksamkeit, sie hat es verdient. Durch dich habe ich gelernt, hinzusehen, wieder wie ein Kind die Schönheiten der Natur zu bestaunen. Du hast mich gelehrt, wie unendlich kostbar die Zeit ist. Heute lasse ich mir Zeit, ein Essen zu geniessen, mit den Enkelkindern zu spielen, den Menschen zuzuhören, wirklich hinzuhören, was sie zu sagen haben. Früher ging ich oft lieblos um mit der Zeit, ich lebte nach der Uhr und nicht nach der Zeit. Mir wurde bewusst, dass ich nun im Herbst des Lebens stehe, was soviel heisst wie Wärme, Farbigkeit, Ernte. Ist das nicht wunderschön? Der Kreis schliesst sich. Von Herzen danke ich dir für alles.

In Liebe, deine Freundin

Verfasst von: Heidi Elmer, Lamboing BE

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 4. Rang

Auch eine Liebesgeschichte

Er schaut sie an. Sie sitzt in ihrem Lieblingssessel am Stubenfenster. Ihre gemeinsamen Spaziergänge sind selten geworden. Sie sperrt sich dagegen, die Wohnung zu verlassen, zeigt Angst, Erschrecken. So setzt er sie nachmittags hierher, weil sie den Ausblick über den See in die Berge immer so geliebt hat. "Mit diesem Bild vor Augen möchte ich, wenn's denn Zeit ist, sterben", hat sie oft gesagt. Da ist ihre Stimme noch voll Leben gewesen. Jetzt gehen ihre Augen ins Weite, ohne dass irgend ein Erkennen diese hätte auf- oder fernhalten können.

Frühfrühlingslicht drängt herein, legt sich auf ihr schlohweisses Haar und ihr Gesicht. Das Leben hat in ihren Zügen Geschichte geschrieben, und er ist mehr als fünfzig Jahre Teil dieser Geschichte gewesen. Jetzt hat die Krankheit seine Gefährtin dem Leben, ihm entzogen.

Er legt seine Hand auf die ihre und flüstert: "Anna - Anna, ich habe dich so lieb." Sein Blick sucht in ihrem Gesicht. Es ist ganz still in der Stube. Auf einmal wendet sich ihr Gesicht ihm zu, bewegt sich ihr Mund, lösen sich ihre Lippen voneinander. "Hans."

Dafür, genau dafür will, muss er durchhalten.

Verfasst von: Elisabeth Schudel-Herren, Riehen

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 5. Rang

"Alt und … die alten Vorurteile"

Ich heisse Frieda Wermelinger. Ich wohne seit 48 Jahren in diesem Haus. Vor drei Jahren ist mein Mann Ernst gestorben. Kinder haben wir keine. Deshalb fühle ich mich manchmal ziemlich einsam. Umso mehr freut es mich, dass in der Wohnung über mir eine junge Frau mit einem kleinen Mädchen eingezogen ist. Es macht mir einfach Spass, den beiden zuzuschauen. Leider sind sowohl die Mutter als auch die Tochter ziemlich zurückhaltend. Der Vater des Mädchens muss wohl gestorben sein; ich habe ihn jedenfalls noch nie gesehen.

Ich bin Franziska Schär und wohne seit einem Monat mit meiner Tochter Kim im ersten Stock dieses Zweifamilien-Hauses. Ich bin total happy, dass wir diese Wohnung gefunden haben. Der Vater von Kim hat uns leider vor einem halben Jahr verlassen. Er bezahlt nicht regelmässig Alimente und deshalb sind wir meist knapp bei Kasse. Unsere neue Wohnung ist recht preiswert und alles wäre super, wenn diese alte Frau im Erdgeschoss nicht wäre … Dauernd schaut sie aus dem Fenster und spioniert uns nach. Ich getraue mich gar nicht, Kim nach draussen zum Spielen zu schicken - bestimmt würde sich unsere Nachbarin sofort über den Lärm beschweren. Alte Leute sind in dieser Beziehung unmöglich.

Da sind ja meine beiden Nachbarinnen. Endlich geht die junge Frau einmal mit dem Kind nach draussen. Ein kleines Kind braucht doch frische Luft. Ich kann mir nicht erklären, warum das arme Mädchen sonst den ganzen Tag in der Wohnung bleiben muss. Wir haben doch so einen schönen Garten. Es könnte auch ein paar andere Kinder einladen und sie könnten alle zusammen draussen herumtoben. Aber die junge Frau möchte das Kind vielleicht lieber für sich alleine haben. Heute scheint sie eine Ausnahme zu machen. Sie hat ihr Töchterchen an die Hand genommen und spaziert mit ihm über den Rasen. Wie es sich freut. Nun sammeln sie zusammen Kieselsteine und lachen. Es ist schön, den beiden zuzuschauen.

Heute ist ein wunderschöner Tag. Die Sonne scheint und ich möchte mit Kim endlich mal hinaus an die frische Luft. Doch schon steht wieder die unmögliche Nachbarin am Fenster. Ihr Vorhang bewegt sich. Sie beobachtet uns auf Schritt und Tritt. Wie das nervt! Die denkt wohl, der Garten gehöre ganz und gar ihr, aber das stimmt nicht. Ich habe mich ausdrücklich erkundigt und man hat mir zugesichert, dass wir ihn ebenfalls benützen dürfen. Soll sie doch kommen und lästern - ich lasse Kim und mich nicht mehr einsperren, nur weil die alte Frau keine Kinder mag. Der wird' ich was erzählen, wenn sie es wagt, uns blöd anzumachen.

Gerne würde ich das Fenster öffnen und ein paar Worte mit der jungen Frau wechseln. Aber sie scheint so abweisend. Jedes Mal, wenn sich unsere Augen kreuzen, schaut sie schnell weg. Vielleicht ist sie sehr schüchtern. Oder sie will ihr Töchterchen keinen Moment aus den Augen lassen. Irgendwie macht die junge Frau einen gehetzten und abgespannten Eindruck. Ich könnte ihr ja auch einmal anbieten, auf die Kleine aufzupassen. Das Mädchen ist so herzig, ich würde ihm Geschichten erzählen und Lieder mit ihm singen. Ich glaube, ich geh jetzt einfach mal zu den beiden hinaus in den Garten.

Oh nein, die Tür öffnet sich. Die Alte kommt heraus. Das war's dann wohl mit unserem Spaziergang im Garten. Was ihr wohl nicht passt? Dass Kim vielleicht ein Blümchen umknickt oder über den perfekten Rasen hüpft? Aber Moment mal, die Frau scheint ja ganz freundlich, als sie auf uns zukommt. Das versteh' ich jetzt nicht …

Oje, wieder schaut meine junge Nachbarin ganz abweisend. Aber ich lasse mich jetzt nicht beirren und gehe weiter auf sie zu. Ich bin sicher, dass sie ganz nett ist, wenn wir uns etwas besser kennen. Noch ein paar Schritte, dann werde ich sie ansprechen. Warum ist sie so überrascht, als ich sie anlächle?

Das hätte ich nie gedacht. Die Frieda ist ja richtig nett. Und sie hat überhaupt nichts dagegen, dass Kim im Garten spielt. Sie hat sogar versprochen, mit ihr ein paar Blumen zu pflanzen, die dann ganz allein Kim gehören. Und sie hat mir angeboten, auf Kim aufzupassen, wenn ich abends einmal ins Kino möchte. Nun schäme ich mich richtig darüber, wie ich der alten Dame in meinen Gedanken Unrecht getan

habe. Für heute Abend habe ich sie zu uns zum Essen eingeladen. Es ist doch schade, wenn sie immer alleine essen muss. Bestimmt kocht sie dann nichts Richtiges und das ist nicht gut für ältere Leute. Ich freue mich sehr auf ihren Besuch. Nie hätte ich gedacht, dass ich mich so schnell mit einer älteren Dame anfreunden würde.

Kims Augen haben so geleuchtet, als ich ihr versprochen habe, dass sie ihre eigene kleine Blumenecke im Garten bekommt. Ich werde gleich morgen losgehen und ein paar schöne Blümchen kaufen, die ich mit dem kleinen Mädchen zusammen anpflanzen kann. Franziska ist auch sehr nett. Sie war sehr dankbar für mein Angebot, am Abend ab und zu auf Kim aufzupassen. Und für heute haben mich die beiden sogar zum Nachtessen eingeladen. Es ist doch wunderschön, nette Nachbarn zu haben, auch - oder ganz besonders weil - wir drei verschiedene Generationen sind. Das macht das Leben wieder richtig spannend und lebenswert.

Verfasst von: Heidi Thomas, Ballwil

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 6. Rang

TAKE AWAY

Mathilde sitzt an ihrem Schreibtisch, vor sich eine Fotografie in einem silbernen Rahmen. Darauf sind eine Frau und ein Mann zu sehen, es ist ihr Hochzeitsfoto. Mathilde blickt seufzend in zwei glücksstrahlende junge Gesichter. Wie hatten sie sich geliebt - und was war er für ein strammer Mann, ihr Herbert. Auch sie sah als junge Frau sehr schön aus. Vor einem Jahr, bald nach der Rückkehr aus den Ferien, war Herbert an einem Herzschlag gestorben, in einer Nacht neben ihr im Bett. Stumm hatte er in den letzten Jahren mit ihr gelebt, und stumm war er gegangen.

Wie waren ihre letzten Ferien gewesen, grübelt Mathilde weiter. Am Tag lagen sie im Hotelgarten, Mathilde verschlang Liebesromane, ihr Mann las Leitungen und holte sich öfters ein Bier. Sie sprachen kaum noch miteinander. Abends, nach dem Essen, gingen sie in eine Bar und Mathilde bettelte, er möge doch mit ihr tanzen. Herbert trank auch hier wieder Bier. Ehe sie auf ihr Zimmer gingen, stand er auf, ging mit seiner Frau zur Tanzfläche. Dort blieb er einfach stehen, sie bewegte sich um ihn herum, schubste ihn durch die Menge. Das war der Tanz, der er ihr schenkte.

Jetzt wo Herbert tot und das ganze Beerdigungsprozedere vorbei ist, fühlt sich Mathilde irgendwie befreit. Sie muss nicht mehr in das stumpf gewordene Gesicht mit den ausdruckslosen Augen ihres Mannes blicken. Sie trauert auch, vielmehr jedoch um den Tod ihrer Liebe. Ihre Liebe, die sich irgendwann davon gemacht hatte.

Seit sie alleine ist, geht sie zum Mittagessen oft in ein Take Away mit einer Imbissecke. Unter anderen Menschen fühlt sie sich besser, etwas weniger alleine. Seltsam, denkt sie, als Herbert noch lebte, fühlte ich mich einsam, jetzt fühle ich mich nur alleine. Gemächlich geht sie zu dem kleinen Buffet, das zur Imbissecke gehört. Aus einem grossen Top, der auf einer Platte zum Warmhalten steht, schöpft sie sich Suppe in eine Suppentasse. Bei der Kasse nimmt sie sich ein Stück Brot aus einem Korb. An der Kasse bezahlt sie. Dann sucht sie sich einen Platz, setzt sich hin und beginnt, ihre Suppe zu löffeln. Da fragt plötzlich eine Männerstimme: "Ist hier noch frei?" Ein

älterer Herr mit einem offenen, freundlichen Gesicht steht vor Mathilde. Sie nickt. Der Mann setzt sich, schaut fragend auf die Suppentasse: "War die Suppe gut?" Mathilde murmelt etwas, sie mag es nicht besonders, von einem Fremden angesprochen zu werden.

Sie trägt Jeans, darüber eine rot leuchtende Bluse, vorne neckisch ein paar Knöpfe geöffnet. Jetzt wischt sie sich den Mund so heftig ab, dass ihr die vordere Brücke aus dem Mund rutscht, sie drückt sie an ihren Platz zurück und äugt nach dem fremden Herrn. Ob er das wohl gesehen hat? Dieser lacht und sagt: "Haftcreme, nehmen Sie Haftcreme, dann passiert Ihnen so etwas nicht." "Für solchen Luxus gebe ich kein Geld aus, ich lebe von der Rente meines Mannes", sagt Mathilde, dann schweigt sie und macht sich Vorwürfe, dass sie dem Fremden so viel über sich gesagt hat. Dieser fragt jetzt freundlich auf die Suppentasse deutend: "Haben Sie damit überhaupt genüg?" "Genug", sagt Mathilde und ihr rutscht heraus: "Genug habe ich im Moment vom Leben."

Der Mann schaut sie erschrocken an. Von dem Moment, wo sich dieser Mann, der so sympathisch aussieht und gut gekleidet ist, ihr gegenüber niedergesetzt hat, hat sie ein Gefühlschaos in sich. Ich bin doch eine blöde Gans, denkt sie, die ganze Zeit sehne ich mich nach jemandem, der mit mir spricht und der mich dabei mit klaren Augen ansieht. Und nun ist da jemand und ich weiss nicht, wie ich mich benehmen soll. Der fremde Mann ist aufgestanden und streckt ihr seine Hand hin: "Darf ich mich vorstellen, Peter Baumann." Sie schaut den Ärmel seines Anzugs an und denkt, dass dies ein feiner Stoff sei. Überhaupt sieht er gepflegt aus, obwohl er kaum jünger sein dürfte als sie. Sie reicht ihm ihre weiche, warme Hand. Sie ist ganz verlegen. "Auch Baumann", sagt sie, "gibt's halt wie Sand am Meer." Er lacht. "Ich hatte mir gedacht, ist das eine nette Frau, meinen ganzen Mut zusammen genommen und mich zu Ihnen an den Tisch gesetzt. Kommen Sie mit, wir holen uns etwas Gutes." Die beiden suchen sich Kuchen aus und lassen Kaffee aus dem Automaten. An den Tisch zurückgekommen sagt er: "Ich habe ganz vergessen zu fragen, ob Sie Kaffee überhaupt mögen?" "Vom Zuviel bekomme ich einen sauren Magen." Er schaut etwas enttäuscht und sie meint, ein grosses Stück Kuchen in den Mund schiebend: "Einmal ein bisschen sündigen!" Die beiden essen Kuchen, trinken Kaffee und schweigen. Mathilde wischt sich den Mund sorgfältig ab, damit mit der Brücke nichts passiert, dann fragt sie rundheraus: "Wie alt sind Sie?" Er antwortet nicht, stellt eine Gegenfrage: "Und Sie?" "Achtundsechzig", sagt

Mathilde. "Und ich", der Mann macht eine Pause, "ich werde demnächst sechsundsechzig." Mathilde denkt, ob er sich wohl an den zwei Jahren stösst? Sie sagt auf sein leicht ergrautes Haar schauend: "Sie sind schwer zu schätzen." An diesem Nachmittag trinkt Mathilde mehr Kaffee als sonst, es wird ein langer Nachmittag. Die beiden erzählen sich und trennen sich erst gegen Abend mit dem gegenseitigen Versprechen, sich in der Imbissecke bald wieder zu sehen.

Erst am übernächsten Tag geht sie wieder in die Imbissecke. Ehe sie ihr Essen holen kann, steht Peter Baumann schon an ihrem Tisch. "Bleiben Sie sitzen, ich hole Ihnen, was Sie sich aussuchen." Mathilde ist platt, sie denkt, Herbert hätte nie … und sie fühlt in ihrem Herzen, dass etwas Neues wächst. Später holt er ihr den gewünschten Kuchen, für sich Kaffee und für sie einen Tee. "Ich meine gegen den sauren Magen", sagt er lachend, "aber ich will Sie nicht bevormunden." Doch Mathilde fühlt sich nicht bevormundet, sie fühlt sich verstanden, sie kann reden, ihr wird zugehört, auch fühlt sie sich umsorgt, sogar ein bisschen verwöhnt. Einige Zeit später, als sie sich "Mathilde" und "Peter" sagen, und er sie zum ersten Mal zärtlich, liebevoll und doch männlich fordernd küsst; da lacht Mathilde im Stillen, zum Glück hatte sie längst Haftcreme gekauft.

Verfasst von: Charlotte Seemann, Basel

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 7. Rang

Die Farbe der Zeit

Sie hatte die Haare gewaschen und frisierte sie nun vor dem Spiegel. Ein Haar liess sich einfach nicht glatt zur Seite kämmen, schmiegte sich nicht weich und willig an ihren Kopf. Widerspenstig richtete es sich immer wieder auf und verlangte nach ungewohnter Aufmerksamkeit: Es war grau! Steif und glanzlos ragte es aus dem rotbraunen Gewoge. Sie starrte es verblüfft an. Es schein einer anderen Welt, einer anderen Zeit und einem anderen Bewusstsein anzugehören. So war das also mit dem Alter: Es schlich sich heimlich und unerwartet an, setzte sich auf dem Kopf fest und liess plötzlich Ahnungen um kommende Daseinsveränderungen aufkeimen.

Mit angewinkeltem Daumen und Zeigefinger fasst sie angewidert das befremdliche Haar dicht über der Kopfhaut und riss es wie ein lästiges Unkraut mitsamt der Wurzel aus. Ein kleiner, giftiger Schmerz liess sie zusammenzucken, doch fürs erste war das Alter gebannt. Misstrauisch drehte sie das graue Haar zwischen ihren Fingern. Wider jede Vernunft hatte sie nie wirklich damit gerechnet, zu altern, das war anderer Leute Sache.

Sie klemmte das unheimliche Haar zwischen dir Borsten ihrer Frisierbürste und überlegt, was sie damit tun sollte … es das Klo hinunterspülen, es aus dem Fenster fallen lassen, oder über einer Kerzenflamme verbrennen? Plötzlich wusste sie, was zu tun war. Sie griff nach der kleinen rechteckigen Blechdose auf ihrem Schreibtisch, klaubte die klebrigschwarzen Pastillen heraus und legte das graue Haar hinein. Sie musste es zu einer Spirale biegen, damit es darin Platz fand, und der Gedanke, dass sie sich jetzt selber ein Haar krümmte, amüsierte sie. Erst erwog sie, die Schachtel anzuschreiben mit "Haare", "Alter", "geheim", doch es erübrigte sich, denn spätestens mit dem nächsten grauen Haar würde sie sich wieder des Inhalts erinnern. Von nun an lebte sie zweifach: ausserhalb der Büchse als energievolle, aktive, lebenssüchtige Frau zeitlosen Alters und in der Büchse zusammengerollt als alte Frau, wartend auf irgendetwas.

Unaufhaltsam mehrten sich im Laufe der Zeit die grauen Haare in der kleinen Dose, und je nach Befindlichkeit kamen sie ihr aschgrau, bleigrau

oder silbergrau vor. Nachdem sie über längere Zeit mit Akribie nach ihnen gejagt, sie erlegt und in die Schachtel gesperrt hatte, besorgte sie sich im renommierten Bastelgeschäft "Leib und Gut" ein kurzes, dünnes Bambusröhrchen. Zu Hause bündelte sie ihre gesammelten grauen Haare zu einem dünnen Strang, wobei sie anfänglich jedes einzelne Haar zählte, doch je grösser die Zahl wurde, desto unbehaglicher fühlte sie sich, und sie beschloss, sie nicht weiter zu zählen.

Als sie alle Haare zusammengefasst hatte, faltete sie den Strang vierfach und steckte das eine Ende mit einer leichten Drehbewegung in die Höhlung des Bambusröhrchens, das sie zuvor mit Leim aufgefüllt hatte. Während sie nun darauf wartete, dass der Leim trocknete uns ihre ausrangierten Haare mit dem Röhrchen zu einem Pinsel verband, machte sie sich Gedanken über ihre Zukunft. Da sass sie also, einerseits lebendig am Tisch und hielt andererseits ein zu leblosem Material verkommenes Stücklein ihrer selbst in der Hand. Mit einer Mischung aus Mitleid und Ekel starrte sie auf das struppige Ding. Sie befeuchtete Damen und Zeigefinger und versuchte, die nach allen Seiten abstehenden grauen Haare mit einer kräftigen Drehbewegung zu einer geschmeidigen Spitze zu zwirbeln. Vergebens, ihr Grauhaarpinsel liess sich ebenso wenig disziplinieren wie sie selber. Danach tauchte sie ihn vorsichtig in das Fläschchen silbergrauer Tinte "Calligraphy ink for dip pen and brush", das sie sich in der Papeterie erstanden hatte.

Jetzt war es soweit. Sie rückte ihren Stuhl an die Zimmerwand, stellte sich darauf und malte in die obere linke Ecke feierlich ihre silbernen Initialen an die weisse Wand. Daran anschliessend schrieb sie den ersten Satz ihres Alterstagebuches. Ihm folgten weitere, jeder Tag einer. Sie wollte diesem jämmerlichen "An-die-Zeit-ausgeliefert-sein" etwas entgegensetzen und Spuren hinterlassend der Vergänglichkeit trotzend. Schreibend drehte sie sich in ihrem Zimmer und um sich selber und legte den Wänden entlang die Gedankenspur ihres neuen, silbergrauen Bewusstseins, bis diese eines Abends den Boden erreicht hatte.

Sie zog ihren Mantel an und verliess das Haus. Eilig ging sie die Hauptstrasse hinunter und bog dann in die kurze Nebenstrasse ein, die zur Quartierbeiz "Weisses Kreuz" führte. Sie setzte sich an den Stammtisch, da sie von nun an regelmässig herkommen würde, und bestellte sich einen leichten "Gris de Gris". Sie hob ihr Glas und stiess erst heimlich, dann immer weniger heimlich auf ihre silbergraue Zukunft an.

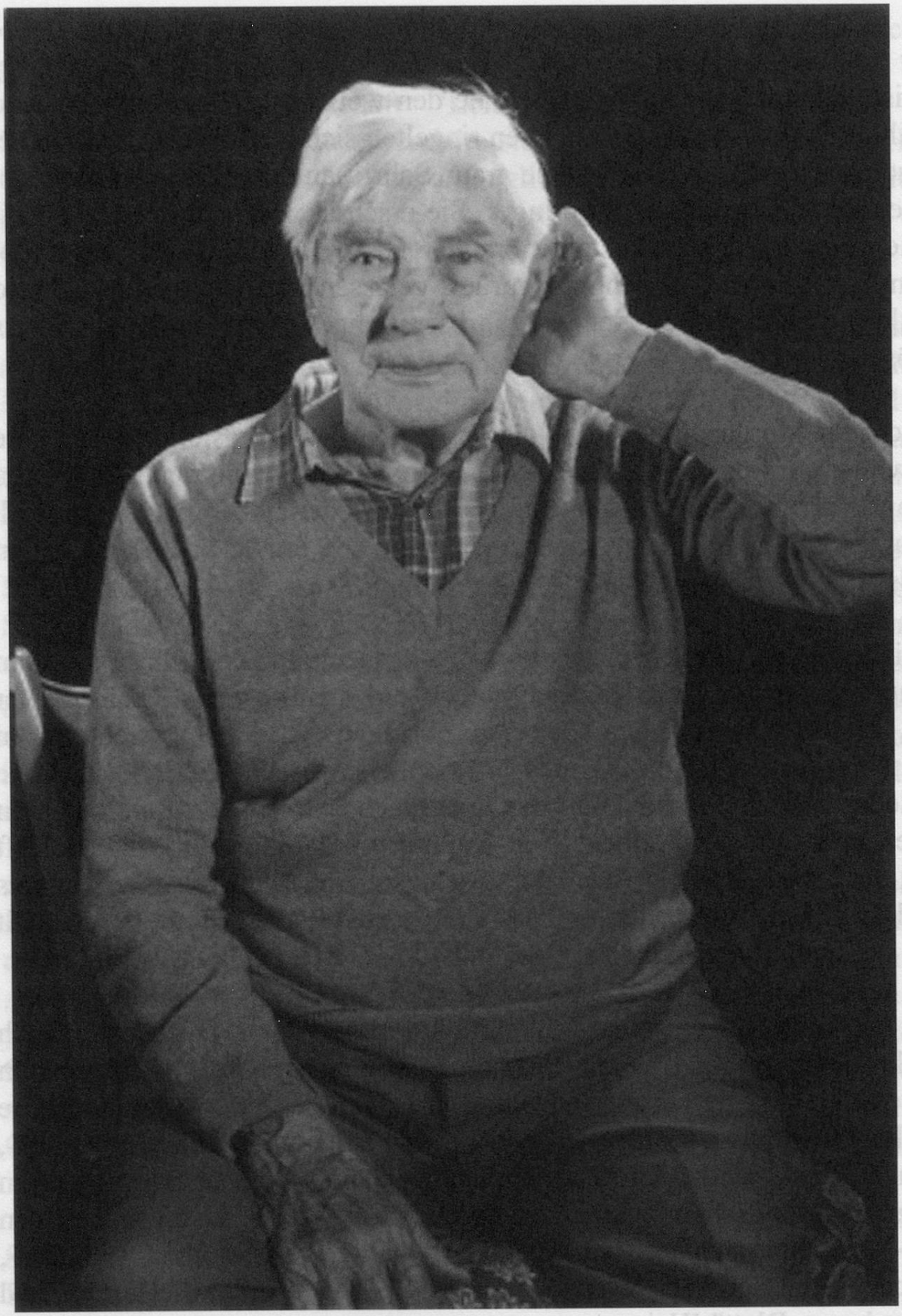
Es war spät, als sie in ihr Zimmer zurückfand und sich ins Bett legte. Über ihr kreiste ihre silberne Gedankenspirale den weissen Wänden entlang, und neben ihr auf dem weissen Kopfkissen ringelten sich matt ihre grauen Haare. Diese schienen heller zu sein als die graue Schrift an der Wand, der Kontrast zum weissen Untergrund war geringer. Sie erschrak: Das war die Zeit! Erst hatte sie ihrem lachenden, kastanienbraunen Haar Glanz und Wärme geraubt und ein furchtsames Aschengrau zurück gelassen, und nun ging sie also gnadenlos daran, diesen letzten Farbschimmer noch ganz in Weiss aufzulösen.

Am nächsten Morgen fuhr sie in die Stadt und besorgte sich weisse Tinte "light white", um das Grau aufzuhellen. Erneut bestieg sie den Stuhl, warf den Kopf trotzig in den Nacken und schrieb, wieder links oben beginnend, über das erste Kapitel ihres Alterstagebuches, den ersten Satz des zweiten Kapitels an die Wand.

Und wieder würde täglich ein weiterer Satz dazukommen, würde sie vom Stuhl heruntersteigen, den Kopf in zunehmend demütigerer Gebärde tiefer senken, bis auch diese neue Gedankenspirale den Boden erreicht haben würde. An einem süffigen "Bianca Neve" im "Weissen Kreuz" würde sie sich wieder aufrichten, die Tinte den zunehmend heller werdenden Haaren anpassen und weiter schreiben. Von Kapitel zu Kapitel würde die Schrift blasser, der Kontrast zur weissen Wand schwächer werden, bis zuletzt nichts mehr darauf hinweisen würde, dass hier eine alternde Frau verzweifelt Spuren gegen die Vergänglichkeit gelegt hatte.

Es war ihr Tanz, ihr einsamer, silbergrauer, silberweisser Alterstanz. Sich um sich selber drehend spann sie sich in die immer dichter werdenden Tagebuchsätze ein, wie in einen Kokon, in Erwartung einer Metamorphose vielleicht: Von Alltags-, Abwasch- und Langeweilegrau zu Silberlöffelchen-, Weidenkätzchen- und Melancholiegrau. Und plötzlich über Nacht von "Gebirge-im-Mondschein"-Grau zu gebrochenem Weiss. Dann weiter von Kerzen-, Hühnerknöchelchen- und Ahnungsweiss über Flieder-, Kniesocken- und Sonntags-Weiss bis hin zu "Es-ist-mir-alles-ein-Ding"- und "Grosses-leeres-Blatt"-Weiss.

Verfasst von: Rita Roedel, Zürich



Dölf Preisig, *Anton Kliebenschädel, 100-jährig*, 1991